

mit den hochsitzenden Augen, dem stumpfen Profil und den kleinen verkümmerten Ohren wieder die größte Ähnlichkeit mit dem Kopf der Pseudokamee Utrecht I. Die Tatsache, daß auch dieses Stück uns wieder ins 7. oder vielleicht 6. Jahrhundert führt und daß wir es hier offensichtlich mit einem Produkt verspäteter provinzieller Handfertigkeit zu tun haben²⁰, bestärkt mich wieder in der Meinung, daß die hier besprochenen Utrechter Pseudokameen irgendwo in einem rheinischen oder gallischen Zentrum am Ende des 6. oder zu Anfang des 7. Jahrhunderts entstanden sein müssen²¹.

Ich habe im Vorhergehenden nur kurz meine Gedankengänge andeuten können. Um so mehr dürfte daraus hervorgehen, auf welch hypothetischen, schwankenden Gründen meine Datierungsversuche beruhen. Die Stücke, die hier besprochen wurden, scheinen außerordentlich selten zu sein. Dankbar habe ich daher die mir von der Schriftleitung gebotene Gelegenheit ergriffen, darauf aufmerksam zu machen, in der Hoffnung, daß vielleicht doch noch mehrere Vergleichsobjekte auftauchen werden. Besonders begrüßenswert wäre es, wenn diese durch Fundumstände näheren Aufschluß über Entstehungsort und Datum ergeben würden.

Amsterdam.

Geerto A. S. Snijder.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der Beinschienen im prähistorischen Europa. Die verstreuten Angaben in Eberts Reallexikon zur Geschichte wie für den topographischen Nachweis des Vorkommens der Beinschienen und verwandter Schutzwaffenformen während des Altertums (s. v. Beinschiene, Homer, italischer und griechischer Import in Westeuropa, Kul-Oba, Panzer, Südrußland, Waffen im Ägäischen Kreis und Ägypten) bedürfen einer nicht unwesentlichen Erweiterung auf Grund längst bekannter wie auch während des Druckes des Lexikons erst veröffentlichter Fundbestände. Einen einschlägigen Beleg steuert hier einmal die ungarländische Bronzezeit bei, weitere Zeugnisse liefern vorgriechische früheisenzeitliche Gräber auf der Westseite Kalabriens und endlich plastische Arbeiten der Nuraghenkultur Sardinien.

Mehrere Gräber der in die Zeiten vor der griechischen Kolonisation Unteritaliens und Siziliens zurückreichenden großen Nekropole bei der Torre Galli, Gem. Caria¹, hoch über Tropea, dem antiken Tropeia, ergaben langgestreckte ovale Bronzeblechschienen mit getriebener Verzierung, die in die Reihe dieser Waffen gehören. Die Lage an den Skelettresten sichert die Schienen, die übrigens in den Gräbern nicht paarweise, sondern immer nur in einem Exemplar erscheinen, als Unterschenkel- wie auch als Vorderarmschutz. Das Grabfeld von der Torre Galli enthält an geläufigen Waffenformen aus Bronze oder teilweise auch aus Eisen z. B. Kurzschwerter vom mittel- und unteritalischen Typus mit reich verzierten Scheiden und weiter Lanzenspitzen mit parierstangenartigem Absatz, wie ein solcher ungefähr gleichzeitig auch in Sizilien begegnet

²⁰ Als Vorläufer betrachte ich z. B. die von Reinach, Bronzes figurés 217—222 zusammengestellten gallischen Stücke.

²¹ [Diese Lokalisierung halte ich nicht für gesichert. Erst während der Drucklegung des Aufsatzes kamen mir 2 solche Glaskameen auf einem Reliquiar des 10. Jahrhunderts aus Cividale zu Gesicht, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen. Vgl. *Memorie Storiche Forogiulesi* 26, 1930, Tafelbeilagen. Zeiß.]

¹ *Monumenti Antichi* 31, H. 1, 1926, P. Orsi.

und entfernt vergleichbar auch an Kurzschwertern der früheisenzeitlichen Nekropole von St. Kanzian im Karst (Küstenland) wiederkehrt, dazu sind hier an Fibeln u. a. Bogenfibeln, und zwar auch solche mit Diskus (Fußscheibe), vertreten; nur einzelne Beisetzungen des Grabfeldes fallen noch in die Zeit der griechischen Kolonisation. Die Bein- und Armschienen von der Torre Galli sind jedoch erheblich älter als diese jüngsten Gräber, außerdem sind sie auch älter als die nahe verwandten, gleichfalls mit getriebenen Mustern verzierten Entsprechungen aus verschiedenen Hügelgräberfeldern um den Glasinac im Ostteil Bosniens, die mehr oder minder erst in das 7. vorchristliche Jahrhundert gehören.

Weiter sind Beinschienen, und zwar offenbar solche aus Metall, auf verschiedenen Bronzestatuetten des Kreises der Nuraghenkultur Sardiniens angedeutet, z. B. auf der bekannten großen Kriegerfigur aus dem einstigen Museo Kircheriano im Museo Preistorico-Etnografico zu Rom. Auch die sardinischen Bronzen fallen mehr oder minder in das erste Drittel des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Die Sarden haben diese Schutzwaffe, und zwar paarweise, bereits zur gleichen Zeit getragen wie die villanovazeitliche Bevölkerung mindestens in Kalabrien.

Eine weitere alte Entsprechung bietet ein frühhallstädtischer Depotfund aus der Südhälfte Pannoniens, der Bronzeschatz von Rinyaszentkirály im westungarischen Komitat Somogy². Der Sammelfund enthielt 28 verschieden große Gußkuchenstücke (im Gesamtgewicht von ca. 11 $\frac{1}{3}$ kg), ein paar ganze Hohlbeile bzw. Meißel und Sichel, ferner Bruchstücke von Hohl- und Lappenbeilen, Sichel, einer Lanzenspitze, eines Schwertgriffes und eines Messers, weiter Ringe und Fragmente solcher, einen Nagel mit großem Kopf, eine Tülle mit breiter abgestufter Fußplatte und durchgestecktem langem Nagel, Bronzeblechstücke (von Gefäßen?) und endlich einen leicht beschädigten und verbogenen ovalen Bronzeblechschild (Höhe etwa 25 cm, größte Breite 19 cm) mit eingepunzter Verzierung (zu Linien Radmotive und Hallstattvögel). In der Form steht dieses Stück den (neben den offenbar aus dem griechischen Kreise eingeführten Schienen) jedenfalls als einheimische Arbeiten anzusprechenden Beinschienen vom Glasinac, namentlich den Exemplaren aus Tumulus Nr. II von Jlijak³, so nahe, daß das ungarische Bronzeblech schwerlich anders zu deuten ist. Der Rand des Stückes ist vermutlich um einen starken Draht gerollt, die Schleifen, die dieser Draht an den beiden Langseiten zu bilden scheint, sind wohl nicht absichtlich angebracht (als Ösen zur Befestigung der Schiene), sondern lediglich eine Folge der Beschädigung. Meines Wissens ist die westungarische Beinschiene, die immerhin ein paar Jahrhunderte älter ist als die bosnischen Exemplare, bisher noch nicht in diesem Sinne interpretiert worden. P. Reinecke.

Ein angeblicher Villanovagrabfund. Bei Sotherby and Co. in London (W 1, 34 and 35 New Bond Street) wurde am 28. Juli 1932 zu allerhand neuzeitlichen Kunstgegenständen eine Gruppe von vier merkwürdigen, teilweise restaurierten Waffen aus dem Besitz des Marchese di Palombaro versteigert, die im Auktionskatalog S. 24f. als Nr. 147–150 unter Beigabe großer deutlicher Abbildungen kurz beschrieben werden. Nach den hier gebotenen Angaben soll die Gruppe aus einem Grabe bei Lugo unweit Bologna (Oberitalien) stammen und in das erste Eisenalter (10.–8. Jahrh. v. Chr.) gehören. Der Auktionskatalog verweist für ähnliche Arbeiten auf Montelius, *Civilisation primitive en Italie* Taf. 31, Naue, *Vorrömische Schwerter* Taf. 22 und MacIver, *Villanovans and Etruscans* Taf. 13; an den angegebenen Stellen kann aber der Fachmann, so gelehrt auch diese Hinweise dem einen oder anderen sammelnden Liebhaber erscheinen mögen, beim besten Willen ganz und gar keinen Anhalt für brauchbares Vergleichsmaterial finden, an dem es ohnehin gebricht.

² Arch. Ért. N. F. 15, 1895, 304f.; Hampel, *Bronzkor* 3, 1896 Taf. 214–215.

³ Wiss. Mitt. Bosn.-Herz. 3, 1895, 7 Abb. 8–9.

Vertreten sind in der Gruppe folgende Gegenstände:

1. ein Bronzehelm (H. $6\frac{1}{4}$ inches) in Kalottenform, am Rande mit leichten Ausschnitten an den Augenbrauen, garniert mit einem reich in getriebener und gepunzter Arbeit verzierten Goldblechbande wie entsprechend verzierten breiten Spangen und zudem mit Goldscheiben an der Stirnseite (diese mit Steatiteinsatz), auf dem Scheitel und an den Schläfenseiten besetzt. Auf den ersten Blick meint man einen bisher unbekanntem merowingischen Spangenhelm vor sich zu haben, zumal die Scheitelscheibe in der Mitte noch einen kräftigen Stachel trägt. Offenbar hat dem 'Künstler' des Stückes ein derartiger oder möglicherweise dazu auch ein spätrömischer Helm nach Art der auch von den Stablesianern getragenen als Vorlage seines Entwurfes vorgeschwebt. Die Verzierungen der Goldbleche finden meines Wissens in der Villanovaornamentik kein Analogon, wenn auch verschiedene Einzelheiten sichtlich prähistorischen Goldarbeiten entlehnt sind.

2. ein „etwas restaurierter“ runder Bronzeschild (Dm. $14\frac{1}{2}$ i.), der mit Bronze-
stiften auf einer modernen Holzunterlage sitzt. Garniert ist der Schild in der äußeren Zone mit 8 kleinen Goldblechscheiben und in der Mitte mit einer größeren Goldscheibe, deren Verzierungen denen des Helmes entsprechen.

3. ein Bronzedolch („ohne Restaurierung“) mit Griff und Scheidenbeschlägen aus Goldblech (L. $13\frac{1}{4}$ i.). Die Griffverkleidung zeigt eine Knaufscheibe mit Kopfab-
schluß und einen breiten hufeisenartigen Griffansatz mit auffallend kleinem ovalem Ausschnitt, der Goldblechbelag des Griffansatzes sieht mehr einem schützenden großen Futteral gleich denn einem Griffansatz eines Dolches oder Schwertes aus Bronze mit Goldplattierung; die Scheide hat ein Mundstück mit einem Ringchen an Öse, eine Rinnenfassung und ein übertrieben großes Ortband mit Knopfab-
schluß, das an seinem Mundstück wieder einen kleinen, ovalen, von einem Bogenornament umgebenen Ausschnitt hat, mit diesem Teil also eher dem Klängenansatz eines Griffes nachgebildet ist. Die geometrischen Ornamente und die Beschläge scheinen hier gröber als beim Helm und Schild zu sein. Die Form der Bronzewaffe läßt sich unter den Beschlägen nicht erkennen, das Stück zeigt auf der Abbildung keine Mittelrippe.

4. drei Teile einer Bronze-„Lanze“ mit Goldblechbesatz und Holzspuren. Die Ab-
bildung läßt eine beschädigte rein- oder spätbronzezeitliche Bronzespitze mit Mittelgrat, wohl von einem Dolch oder einer Schwertklinge, erkennen, die nach Art eines Dolches oder Schwertes mit einem unvollständigen Griff aus wieder futteralartig übergeschobenem Goldblech mit immerhin noch kleinem Ausschnitt am Ansatz gefaßt ist (L. 7 i.); dazu gehört ein vergoldetes Bronzegriffende mit Knaufabschluß (L. $1\frac{7}{8}$ i.), anders dekoriert (engere Zonen!) als der Griff des Dolches, und ein Bronzerundstück (Dm. $1\frac{5}{8}$ i.) mit Goldbelag. Die Goldbleche sind wiederum mit geometrischen Mustern verziert.

Man braucht wirklich kein großer Kenner altitalischer Altertümer zu sein, um den Wert oder Unwert dieser Stücke wie der ihnen zugewiesenen Zeit und Kulturstellung richtig zu beurteilen. Ohne die Originalstücke geprüft zu haben, bin ich natürlich nicht in der Lage, sagen zu können, wie viel von den Bronzen echt ist oder nicht. Die Formen und Verzierungen der hinzugefügten Goldbleche passen nun ganz und gar nicht zu den hier vorausgesetzten vorgeschichtlichen Stücken und verraten eine recht naive Vorstellung von solchen Altertümern. Die ganze Gruppe gehört in die Reihe jener 'Funde' mit Edelmetalldreingabe, die mit ihren überraschenden Neuigkeiten ja meist nur gewisse Sammler von Stücken des klassischen Altertums oder des frühen Mittelalters beglücken sollen. Neu ist hier nur, daß diesmal von den Lieferanten an die Villanovazeit gedacht wurde. Die Wissenschaft wird sich über derlei plumpe moderne Machwerke nicht weiter aufregen.

Reinecke.

Zu CIL III 5913 (Vollmer 265). In der Kapelle St. Stephan in Forchheim, BA. Riedenburg, Oberpfalz, einem Bau aus der Zeit um 1300 (Kunstdenkmale Bayerns, Oberpfalz, XIII, Beilngries-Riedenburg S. 60), unweit Pföding a. d. Donau, BA. Ingolstadt, Oberbayern, fand Aventin 1507 einen römischen Grabstein mit Inschrift (CIL III 5913=Vollmer 265) eingemauert, der zweifellos der Brandgräbernekropole von Celeusum, dem an der rätischen Limesstraße in antoninischer Zeit zwischen Abusina=Eining a. d. Donau und Germanicum=Kösching angelegten Alenkastrum Biburg nördlich Pföding, entstammt. Da dies Denkmal von Späteren an dem genannten Standort nicht mehr bemerkt wurde, galt es seither als verschollen; doch hat sich ein bisher kaum beachteter Hinweis auf seinen Verbleib erhalten, und zwar aus einem über 50 km in Luftlinie von Celeusum entfernten Ort in der Oberpfalz.

Wie in den Kunstdenkmalen Bayerns, Oberpfalz, IV, BA. Parsberg, 1906, S. 209 erwähnt wird, allerdings ohne Bezugnahme auf das verschollene Aventinsche Denkmal, berichtet Joh. Rud. von Windisch 1734 in seinem handschriftlichen „Velburgischen Grundbuch“ (beim Hist. Ver. von Oberpfalz und Regensburg, Obpf. Mskr. Nr. 211, S. 16), daß in dem (spätgotischen) Kirchlein des Weilers St. Wolfgang bei Velburg, BA. Parsberg, ein römischer Stein eingemauert sei, dessen Inschrift Windisch bis auf kleine Versehen entsprechend der Aventinschen Abschrift wiedergibt:

DM PEMENTENA . DALMATA . VIX . AN XXV

Nach A. J. Brunners handschriftlicher Orts- und Pfarrbeschreibung v. J. 1817 (Hist. Ver. v. Obpf. u. Reg., Oberpf. Mskr. 269, S. 87) wie nach des gleichen Verfassers Kurzgefaßter Beschreibung des Schlosses und der Stadt Velburg (Eichstätt 1818, S. 35) war damals dieser Inschriftenstein in St. Wolfgang nicht mehr vorhanden bzw. nicht mehr zu finden, zweifellos weil er bei der Kirchenrestauration vom Jahre 1757 ebenso wie die erst in neuerer Zeit wieder freigelegte Bauarkunde der Kirche vom Jahre 1467 mit Verputz überdeckt worden war.

Der Inschriftenstein dürfte bald nach Aventins Zeit vom Limes in das Velburgische gebracht worden sein, auf nicht sonderlich geradlinig führenden und recht unbequemen Straßen. Er muß ja wohl heute noch in dem Kirchlein von St. Wolfgang unter dem Verputz stecken. Immerhin ist der Fall wieder ein lehrreiches Beispiel für die oft weite Verschleppung römischer Steindenkmale im Mittelalter und zur Renaissancezeit, für die wir aus dem Gebiet jenseits des rätischen Limes auch noch andere Belege haben (Lambertsneukirchen, BA. Stadtamhof, Oberpfalz: Steinrelief; Münster-Pfaffenmünster, BA. Straubing, und Pfelling, BA. Bogen, Niederbayern: CIL III 5974=11977, 15211₂, Vollmer 426, 429, zu Sorviodurum gehörig). Mit militärischen Anlagen auf dem linken Donauufer außerhalb des rätischen Limes (im Gau Stadevanga der Naristen) haben diese verschleppten Steine entgegen gelegentlichen Annahmen natürlich nichts zu tun.

P. Reinecke.

Ein hunnischer Fund aus dem Elsaß. Durch das freundliche Entgegenkommen R. Forrers ist es möglich, an dieser Stelle die von ihm vor kurzem veröffentlichte Abbildung des Grabfundes von Mundolsheim¹ bei Straßburg zu bringen (Abb. 1). Die Zusammengehörigkeit des Fundes scheint außer Zweifel, wengleich über die zufällige Auffindung der 1881 bei Festungsbauten am Mundolsheimer Kopf zerstörten Gräber kein guter Bericht vorliegt. Ein Spitzbecher aus grünlichem Glas² und ein Tongefäß, die mitgefunden worden sein sollen, scheinen heute nicht mehr nachzuweisen zu sein, ebenso verschiedene andere Funde vom gleichen Platz, deren Zugehörigkeit zu dem hier besprochenen Grab keineswegs sicher ist.

¹ Anz. f. Elsäss. Altertumskunde 22/23, 1931/32, 42–45 Abb. 7.

² Es käme hierbei der Typ Wenigenumstadt (A. u. h. V. 5 Taf. 6 Nr. 109) in Frage.

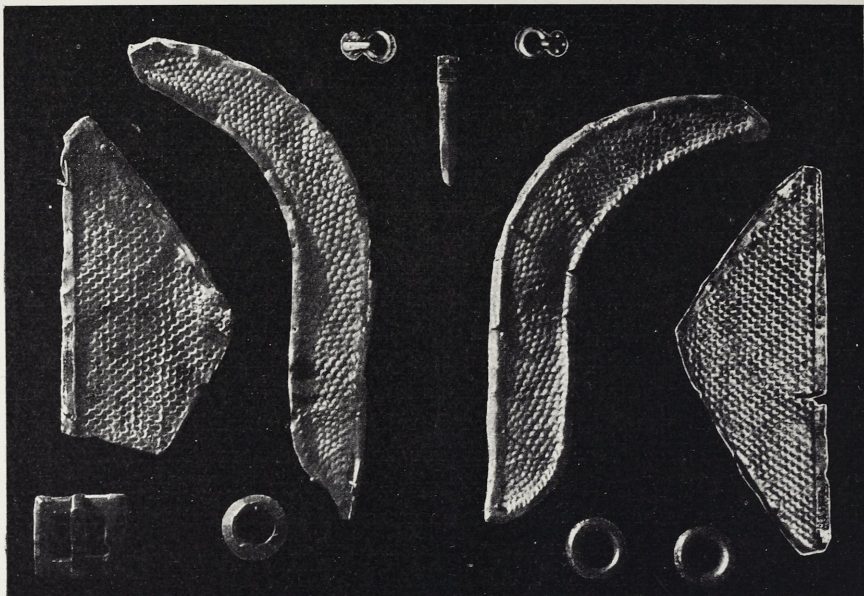


Abb. 1. Grabfund von Mundolsheim.

Die kleine silberne, vergoldete Riemenzunge sowie die silbernen Schnallen und Ringe von Mundolsheim sind uns aus Funden des 5. Jahrhunderts wohlbekannt; dagegen dürften die vier vergoldeten Silberbleche, von denen zwei dreieckig, zwei von bumerangähnlicher Form sind, im merowingischen Gebiet ohne Parallelen sein. Die vier Stücke sind mit einem Schuppenmuster verziert, das mittels Punzen eingeschlagen worden ist. Ähnliche Zierstücke erscheinen in ungarischen und südrussischen Gräbern, deren Behandlung durch A. Alföldi³ den Weg zur Deutung unseres Fundes gewiesen hat; eine dünne Goldfolie von Pécsüzög⁴ weist die im Fund von Mundolsheim vorhandene geschweifte Form auf, während dreieckige Stücke öfter vorkommen. Ob sie für Pferdegeschirr oder Teile der Kriegerausrüstung bestimmt waren, lassen die wenigen bisherigen Fundbeobachtungen nicht entscheiden. Für die Stücke von Mundolsheim nimmt Forrer Unterlegung mit Leder oder dünnem Holz und Befestigung auf einer stärkeren Holzunterlage an; wenn er dabei an Schildzierate denkt, so wird man kaum beistimmen können.

Nach den Darlegungen von Alföldi sind solche Zierbleche als typisch hunnisch zu betrachten. Sie fehlen jedenfalls in jenen Gräbern des 4./5. Jahrhunderts, welche mit mehr oder minder großer Sicherheit den nach Mitteleuropa einfallenden Germanen zugewiesen werden dürfen, z. B. Untersiebenbrunn. Mit welcher der östlichen Völkerwellen der einstige Besitzer der Mundolsheimer Funde über den Rhein gelangt ist, wird sich freilich kaum entscheiden lassen; als besonders wichtige Daten des hunnischen Vordringens nach dem Westen seien die Zerstörung des rheinischen Burgunderreiches (436) und Attilas Zug nach Gallien (451) genannt. Wenn wir annehmen, daß bei den im 4. Jahrhundert von den Hunnen unterjochten Alanen die hunnische Ausrüstung Verbreitung fand, so könnte der Fund von Mundolsheim auch mit den Alanen in Verbindung gebracht werden, die 406 gleich Sweben und Wandalen den Rhein überschritten. H. Zeiß.

³ Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung (Archaeologia Hungarica 9, 1932) 24–26.

⁴ A. a. O. Taf. 5, 5.